

Monika Jakobs (Bericht)

Arbeitsgruppe: „Perspektiven für den Religionsunterricht“

Moderation: Gleißner, Kuld, Zwergel

Die Arbeitsgruppe 2 diskutierte über „Perspektiven für den Religionsunterricht“. Das vorgegebene Rahmenthema „Gespräch zwischen den Generationen“ spielte dabei kaum eine Rolle; die Impulsreferate von Hans Mendl und Lothar Kuld boten sich als geeigneter Leitfaden für Austausch und Diskussion an. Das folgende Protokoll verzichtet darauf, die vorgetragenen Positionen namentlich zu markieren, sondern faßt den Gesprächsverlauf und die Ergebnisse der Arbeitsgruppe thematisch strukturiert zusammen.

Auch über 20 Jahre nach dem Würzburger Synodenbeschluß ist die dort vorgelegte Analyse, die realistisch eine Krise des Religionsunterrichts wahrnimmt, nicht überholt. Bis heute ist das Problem des Auseinanderklaffens von Lehrplan bzw. Unterrichtsinhalten und der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler eine nur teilweise bewältigte Aufgabe geblieben. Neben diesem *Erfahrungsnotstand* hat sich der *Begründungsnotstand*, z.B. durch die Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Situation (fortschreitende Entkirchlichung; LER etc.), verschärft. Wenn auch das Konzept der Korrelation immer noch ein wirksames Instrument ist, so muß es doch im Hinblick auf die Korrelate Erfahrung – hier vor allem von Kindern und Jugendlichen – und Inhalte des Religionsunterrichts überdacht werden. Diese Begründung wird zunehmend von politischer Seite wie auch konkret von Eltern eingefordert. Eine dritte Dimension der genannten Krise läßt sich mit *Bedeutungsnotstand* umschreiben. Das Mandat der heutigen Schule hat sich verändert: Aktivitäten und neue Methoden wie Nachbarschaftsschulen, Projektlernen, Praktika, Freiarbeit, Neigungsgruppen u.a. haben einen beachtlichen Stellenwert erlangt. Von solchen Entwicklungen sollte sich der Religionsunterricht nicht isolieren, sondern daran partizipieren. Die Veränderung der Schule in diesem Sinne stellt eine Chance auch für den Religionsunterricht dar.

Dagegen kann ins Feld geführt werden, daß die oben vorgebrachte Perspektive zu optimistisch ist, denn die Bedingungen von Schule werden stärker als von pädagogischen Neuentwicklungen von der Finanznot geprägt, die eine enorme Verschlechterung der Unterrichtssituation zur Folge hat. Es werden genannt: größere Klassen, weniger Lehrer, umfängliche Stundentafeln. Diesen Bedingungen ist natürlich auch der Religionsunterricht ausgesetzt.

Im übrigen gilt es, bei der Annoncierung einer „Krise des Religionsunterrichtes“ genau auf das zu sehen, was als Notstand bezeichnet wird. Eine differenzierte Analyse wird zur Kenntnis nehmen müssen, daß sich die Bedingungen u.U. sehr schnell ändern, z.B. die Situation von Familie. Eine zu einfache Wahrnehmung führt dazu, Inhalte und Probleme als „aktuell“ anzubieten, die aber in Wirklichkeit überholt sind.

Was bedeutet dies für den Religionsunterricht?

Die Grenzen der religionsunterrichtlichen *Inhalte* definieren sich – entsprechend dem oben konstatierten Erfahrungsnotstand – durch das Spannungsfeld zwischen Schüler- oder allgemeiner: Gesellschaftsbezug und dem theologischen (religiösen, christlichen, katholischen -?) Proprium und sie sind durchaus fließend. Die Frage, ob man Glauben voraussetzen kann oder im Religionsunterricht erst der Weg dahin geebnet werden muß, beantwortet sich, wenn man von einem weitgehend kirchlich geprägten Glaubensverständnis ausgeht, von selbst. Religionsunterricht muß heute auch Ort der Ermöglichung religiöser Erfahrungen sein.

Die große Herausforderung besteht auf seiten der Religionslehrerinnen und -lehrer (und demnach auch für die Religionspädagogik) darin, die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen und damit ihre spezifischen Formen von Religion/Religiosität überhaupt einmal wahrzunehmen. Die Religion des Religionsunterrichtes ist eben nicht unbedingt die der Schülerinnen und Schüler. Diese Inkongruenz ist mitverantwortlich für Scheitern im Religionsunterricht.

Gelungene Korrelation spielt sich vor Ort ab. Deshalb ist es unabdingbar für Religionslehrerinnen und -lehrer, eine Kultur der Sprachfähigkeit und der Wahrnehmung zu entwickeln, die eine echte Kommunikation erst möglich macht.

Korrelation wird aber auch dann nicht gelingen, wenn man die eine Seite („christliche Religion“) als statischen Block betrachtet. Nicht nur gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die jugendliche bzw. kindliche Erlebniswelt verändern sich, sondern auch das Christentum, sei es in der Form von Theologie, Kirche oder Christsein. In diesem Sinne muß Korrelation immer ein un abgeschlossener Prozeß bleiben. Als solcher bietet sie die Chance, „autobiographisch gebundene Religiositäten“ zu entwickeln. Die Tatsache, daß Schülerinnen und Schüler längst nicht mehr radikale Indifferenz zur Schau tragen, ist dabei eine große pädagogische Chance.

Das Problem der Korrelation stellt sich neu auch bei der nachwachsenden Generation der Religionslehrerinnen und -lehrer, die in zunehmender Anzahl nichts anderes als das oben beschriebene Krisenphänomen kennen und erlebt haben. Die Fähigkeit zur Korrelation gehört in das Curriculum der pädagogischen Ausbildung. Dieses Desiderat an die Ausbildung lenkt einen kritischen Blick auch auf deren Rahmenbedingungen. (Stichwort: Stellung der pädagogischen Ausbildung an theologischen Fakultäten).

- Gibt es so etwas wie eine feste Größe in dem oben skizzierten prozeßhaften Verständnis von Korrelation?
- Was bedeutet es, wenn Kinder 13000 Stunden in der Schule und demgegenüber 15000 Stunden vor dem Fernseher verbringen?
- Bedeutet ein ernst gemeinter Lebensweltbezug, daß die Botschaft Christi herausfallen muß, weil sie eventuell nicht mehr „in“ ist?

Ziele und Methoden

Es geht um Selbstvergewisserung des Glaubens, Rekonstruktion und Thematisierung von Erfahrung und Eröffnung von Gegenwelten. Hier hat der Religionsunterricht eine affirmative, aber auch kritische Aufgabe. Wahrnehmung und Einbeziehung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen bedeutet eben keineswegs die Verengung des Religionsunterrichtes auf eine Handlungsweise des bloßen Reagierens oder Anpassens. Die Person des Lehrenden und das Anbieten von „traditionellen“ Inhalten und Strukturen wird weiterhin eine Rolle spielen.

Um sich mit Erfahrungen auseinanderzusetzen, bedarf es zuerst ihrer Versprachlichung. Auch hierin liegt im Sinne der Konstruktion und Rekonstruktion eine zentrale Aufgabe des Religionsunterrichtes.

Für das methodische Vorgehen gilt daher: Aneignung statt Vermittlung. Hierbei können auch Didaktiken anderer Schulfächer hilfreich sein (Methoden selbstbestimmten und eigenständigen sowie spielerischen Lernens, soziales Lernen). Notwendig sind Verfahren, die die Institution Schule öffnen, neben schon genannten Methoden wie Projekten u.ä. auch Ansätze im Bereich der Schulpastoral, die es ermöglichen, Religion im Ganzen der Schule zu präsentieren und außerunterrichtlich Lebens- und Erfahrungsräume bereitzustellen.

Grenzen

Eine Gefahr im Bemühen um die Wahrnehmung dessen, was das „Unbedingte“ im Leben der Schülerinnen und Schüler ist, liegt darin, es vorschnell zu vereinnahmen und zu didaktisieren. Ein gelingender Religionsunterricht muß auch die Abgrenzungsbedürfnisse der adoleszenten Lebensphase berücksichtigen.

Eine weitere Gefahr ist die Überforderung des/der einzelnen Religionslehrers/-lehrerin angesichts der Komplexität der Probleme. Zu beachten ist, daß *strukturelle* Probleme nicht *personal* zu lösen sind und politisches Handeln ein unverzichtbares Element im Hinblick auf die Perspektiven des Religionsunterrichts bleibt.